

Rätsel um ein Schwarzkopf-Dokument

Es ist hinlänglich bekannt, dass die Jahrhundertsängerin Elisabeth Schwarzkopf 1941 der NSDAP beitrug. – Eine fatale, verhängnisvolle Sache, die die ganze Laufbahn über ihren Tod hinaus überschattete. Nie geklärt werden konnten allerdings die Umstände, die zu diesem Schritt führten. Paktierte die geniale Mozart- und Strauss-Sängerin mit den Nazis? War sie schuldig geworden durch unpolitische Unbedarftheit?

Elisabeth Schwarzkopf hat es öffentlich konsequent abgelehnt, darüber zu reden, wohl auch, weil sie den Journalisten misstraute. Sie selbst wollte ihre ganze Vergangenheit im hohen Alter in ihrem geplanten Buch schildern, schreiben, wie alles „wirklich war“. Doch das Projekt blieb unvollendet, Elisabeth Schwarzkopf starb darüber.

In ihrem schriftlichen Nachlass ist nun unverhofft ein Dokument aufgetaucht, das erstaunlich genau über all das Auskunft gibt. Verfasst hat dieses undatierte Konzept, das vermutlich aus den 1950er Jahren stammt, Vater Friedrich Schwarzkopf. Er schreibt von Repressionen, denen er und seine Frau als überzeugte Antifaschisten seitens der Nazis ausgesetzt waren, die auch seiner Tochter drohten und dazu führten, dass er in der Not an seine Tochter appellierte, der Partei beizutreten, was die noch sehr junge Elisabeth als folgsame Tochter zweifellos auch tat.

Zu sehen war dieses Schriftstück vor zwei Jahren auf einer Ausstellung der Schubertiade in Schwarzenberg. Die Schubertiade verfügt über den gesamten schriftlichen Nachlass als Dauerleihgabe, der ihr von Elisabeth Schwarzkopfs Notar und Testamentsvollstrecker Dr. Guntram Lins in Abstimmung mit den Erben, den SOS Kinderdörfern und dem St. Anna Spital Wien, überlassen wurde.

Wer dieses Dokument jetzt sehen will, kommt zu spät. Denn nicht nur in der jüngsten Ausstellung in Hohenems ist dieses brisante, wertvolle Zeugnis nicht mehr ausgestellt, das seltsamerweise nach seiner ersten Präsentation nahezu unbeachtet blieb. Schlimmer noch: Der Leiter der Schubertiade, Gerd Nachbauer, hält es – unter Rückendeckung aller Genannten, Erben und Notar - streng unter Verschluss, verweigert strikt jegliche Einsicht oder Vorlage des gesamten Dokuments.

Was Herrn Nachbauer zu dieser rigorosen Haltung bewegt, ist ebenso rätselhaft wie sein gesamtes Verhalten und seine Beweggründe. Als ich vor zwei Jahren mit der Bitte einer Fotokopie dieses Dokuments an ihn herantrat, sagte er dies spontan zu, löste aber sein Versprechen nicht ein. Ein Jahr später, nachdem ich mehrfach daran erinnert und nachgefasst hatte, ließ er die Katze aus dem Sack, dass er meine Bitte ablehne.

Er begründete dies mit Zweifeln an der Richtigkeit der in dem Dokument dargestellten Fakten, was allerdings zu der unausweichlichen Frage führt: Warum hat er selbst es dann unkommentiert ausgestellt?

In einem Brief der SOS-Kinderdorf-Erben, die sich mit Nachbauer solidarisieren, heißt es ergänzend, man habe vereinbart, während „der Phase des Aufbaues des Archives“ keine Dokumente zur Verfügung zu stellen. Auch das eine Merkwürdigkeit, immerhin bestückt Nachbauer mittlerweile eine zweite Ausstellung. So unorganisiert kann das Archiv demnach nicht sein. Auch ein Termin, wann denn mit einer feierlichen Eröffnung des Archives zu rechnen sei, wird nicht genannt. Wie lange sollen wir also noch warten: fünf, zehn, zwanzig Jahre?

Leider habe ich selbst es versäumt, vor zwei Jahren nach Schwarzenberg zu fahren und das Schriftstück gänzlich abzuschreiben. Ich hatte Herrn Nachbauer vertraut, hoffte auf eine Kopie. Ein großer Fehler, wie sich herausstellen sollte.

Zwei digitalisierte Fotos zweier Seiten des Schriftstücks, die mir eine Informantin zugespielt hatte, die sie aus der Vitrine abfotografiert hatte und dank derer ich auf die Ausstellung überhaupt aufmerksam wurde, machen es mir aber zumindest möglich, einige aussagekräftige Passagen hier zu veröffentlichen.

Ich halte dies – auch mit Blick auf den 100. Geburtstag Elisabeth Schwarzkopfs im Jahr 2015 für unerlässlich. Immerhin handelt es sich um eine sehr bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. Unleserliche Passagen oder Lücken sind durch Auslassungsklammern gekennzeichnet.

Briefkonzept Friedrich Schwarzkopf:

Gestatten Sie, dass ich mit mir beginne. Als Student bereits Demokrat wurde ich als Infanterie-Front-Offizier des ersten Weltkrieges [???

[...????] in der Hoffnung, dieser Partei würde es gelingen, den Nationalsozialismus zu überwinden, der meiner Meinung nach neuen Krieg bringen musste.

1933 wurde ich durch Telegramm der neuen Regierung aus meinem Amt als Gymnasialdirektor entlassen. Meine Frau war eine fanatische Gegnerin der neuen Machthaber. Diese Situation war nicht geeignet, unserem einzigen Kind, Elisabeth eine Nationalsozialistin werden zu lassen.

E., die man als Tochter des „politisch Verdächtigen“ auf der Schule trotz aller ihrer hervorragenden Gaben mehrfach gehässig behandelte, machte 1934 in Berlin ihr Abitur. Im Reifezeugnis wurde ihr die Berechtigung, eine Universität zu besuchen, ausdrücklich versagt. Dieser Passus ist zwar bezeichnend, war jedoch für Elisabeth belanglos, da sie ihrer Neigung entsprechend die Hochschule für Musik in Berlin bezog.

An der Hochschule kam im turnusmäßigen Wechsel der Vorsitz über die Studentinnen auch an E. Wegen ihrer politischen Indifferenz steckte die Studentenführung sie in den Hochschulferien in eine keramische Fabrik bei Frankfurt an der Oder. Das von ihr und uns gefürchtete Unheil entstand jedoch nicht, da der Fabrikleiter sie nicht in der staubigen Fabrikation, sondern zu Bemalen der fertigen Tonbecher einsetzte. Wir besitzen noch einige von diesen Bechern. Eine weitere Folge ihrer politischen Gleichgültigkeit war, dass sie nicht wie die anderen Studentinnen automatisch in die Partei übernommen wurde.

Da die beginnende Ausbildung zur Altistin sich als falsch erwies, kam es zur Trennung von der Hochschule und von den Studierenden. (1937)

Nun wurde Maria Ivogün ihre Lehrerin. Aufgrund einer Sonderleistung (Einspringen als Blumenmädchen im Parsifal) erhielt E. ein Engagement an der Städtischen Oper Berlin/Charlottenburg. (Leitung W. Rode)

Wie oft ihr an diesem Hause, dem sie bis 1942 angehörte, mit der Ungnade des Ministers (Göbbels) gedroht wurde, weiß ich heute nicht mehr. Es war die Reaktion der Neidlinge auf die ständig steigende Beliebtheit E's. bei Opern- und Konzertpublikum.

Ein Beispiel der Unterdrückung: Die Direktion des Opernhauses hatte [???

Als Druckmittel bediente man sich der „politischen Unzuverlässigkeit“ des Vaters. Um dem ein Ende zu machen und auf die Warnung des damaligen Reichssendeleiters Hadamowsky hin bat ich E. , sich zum Eintritt in die Partei zu melden (1941).

[...] Göbbels wollte E. mit Gewalt nach Berlin zurückhaben und Schlösser zwang sie infolgedessen unter der Androhung sie beruflich zu vernichten, zur Zusage, um sich selber vor seinem Minister zu salvieren.

Zur Strafe aber für ihr renitentes Verhalten strich Göbbels sie persönlich aus der Liste derjenigen Künstler, die von der Rüstungsindustrie freizustellen waren. Das erfuhr ich von dem Generalsekretär. Damit wäre E's Schicksal wohl

besiegelt gewesen, wenn nicht wieder ärztliche Atteste, die sich auf ihre eben überstandenen (sic) schwere Erkrankung bezogen und deren Wiederaufflammen befürchteten, bewirkt hätten, dass sie nicht in die Rüstung brauchte, sondern nur zum „künstlerischen Einsatz“ kommandiert werden sollte, was auch geschah.

E. hat dem österreichischen Verwaltungspersonal von 1945/46 gegenüber absolut verschwiegen, dass sie 1941 von mir gebeten worden war, sich zur Partei zu melden. Sie wusste in Österreich nicht, ob ich noch lebte und wo ich mich befand. Seit dem Oktober 1944 waren wir getrennt und ohne Nachricht voneinander, bis ich im August 1945 unter den allergrößten Schwierigkeiten meine Frau und meine Tochter am Attersee (Salzkammergut) wiederfand.

Abschließend noch ein paar Bemerkungen.

Um Missverständnissen bei diesem sensiblen Thema vorzubeugen:

Es geht hier nicht um eine Rehabilitierung Elisabeth Schwarzkopfs. Es geht vielmehr darum, aus menschlicher Sicht ein wenig die Nöte nachvollziehen zu können, die die tragische, irreversible Entscheidung herbeiführten. – Vorausgesetzt, Friedrich Schwarzkopfs Schilderungen treffen zu, wovon ich persönlich ausgehe, da mir enge Freunde und Bekannte Elisabeth Schwarzkopfs, die mehr von ihr persönlich erfahren konnten als Journalisten, Ähnliches berichten.

Es ist sehr bedauerlich, dass das Schriftstück leider nur lückenhaft mittels der Fotografien derzeit rekonstruierbar ist. Ich möchte jedoch die Hoffnung nicht aufgeben, dass auch das ganze Schriftstück eines Tages der Öffentlichkeit präsentiert werden kann.

Besonders bedauerlich finde ich es, dass der Nachlass offenbar in die falschen Hände geraten ist.

Wie Schwarzkopfs Tonmeister Johann-Nikolaus Matthes, der mit ihr privat gut bekannt war, bestätigt, war es Elisabeth Schwarzkopf ein Anliegen, die fürchterlichen, von Repressionen bestimmten Zeiten, aufzuarbeiten und zu dokumentieren. Dass die Schubertiade dies nun blockiert, ist mehr als ärgerlich.

Kirsten Liese, 2.2.2010